



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

3. Transzendentalpoesie

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

Verhalten zum Ich. Gundolf sagt, Schlegel habe von Fichte das willkürliche Setzen, aber nicht das selbstverantwortliche, das seiner selbstgesetzten Welt verantwortliche Ich. Stimmt das wirklich?

Das Lyceumfragment 55 steht dem Gedanken Schillers nicht zu fern, im ästhetischen Zustand einen Nullpunkt zu gewinnen, von dem aus nach entgegengesetzten Seiten der Weg sich in die Welt eröffnet. Wie überhaupt sich uns mehr und mehr enthüllte, daß Schlegel trotz allem in größerer Nähe Schillers sich bewegt, als er selbst wohl zugestanden hätte, so bestätigt sich auch diesmal eine Berührung beider. Allein bestehen bleibt dennoch der Gegensatz, der sich für Schlegel schon an dem Aufsatz „Über Anmut und Würde“ ergab: Schiller wollte zu festen Lebenszielen des Menschen gelangen, wenn er auch der Selbstbestimmung des Menschen mehr Spielraum ließ als Kant. Doch bis an sein Ende blieb ihm das ästhetische Verhalten, das sich in der Anmut auswirkt, innerhalb des Erdenlebens noch einer Stütze bedürftig; er fand sie in Kants kategorischem Imperativ. Goethe bekehrte sich auch zu dieser Überzeugung. Schlegel und die Seinen wollten das in ihrer Frühzeit nicht anerkennen. Vernünftellei nannte Schlegel die Sittlichkeitslehre Schillers. Und solcher Vernünftellei zu entgehen, schuf er seine ästhetischen Ansprüche, die sich in der romantischen Ironie ausleben. Nun erweist sich deutlicher als zuvor, wieweit an dieser Stelle der Gegensatz zu Schiller eigentlich ein Gegensatz zu Kant war, und zwar im Bezirk des Sittlichen. Schlegel wendet sich gegen Schiller, soweit Schiller noch dem kategorischen Imperativ ein Recht ließ.

Harmonisch wollten Goethe und Schiller den Menschen machen. Wenn Schlegel über die „harmonisch Platten“ spottet, so erinnert das an den Vorwurf der Platttheit, den er gegen den Schlußteil der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ erhob. Ihm schwebte eine innere Freiheit des Menschen vor, die sich auch der Bande von Schillers ästhetisch gedachter Sittlichkeit entledigte. Fichtes Ich, das sich selbst setzt, und die Ausprägung dieser Vorstellung in der Lehre von der intellektuellen Anschauung schien ihm seine Absicht zu verwirklichen. Und so lautet das Athenäumfragment 76: „Die intellektuale Anschauung ist der kategorische Imperativ der Theorie.“ Novalis aber ging noch einen Schritt weiter: „In der intellektualen Anschauung ist der Schlüssel des Lebens“ (Klückhohn 2, 350 Nr. 168).

3. Transzendentalpoesie

Das Athenäumfragment 238 über Transzendentalpoesie ist logische Folge aus der Haltung, die sich dank dem Gebot des Fragments 76

für Friedrich ergeben mußte. Schon früh wurde es mißverstanden; schon Wilhelm Schlegel mußte sich von dem Bruder eines Bessern belehren lassen (am 6. März 1798; S. 361 f.). Noch gute Kenner der Romantik sprachen wie Wilhelm von Übernahme der Anschauung Schillers, während umgekehrt der Gegensatz zu Schiller sich hier ganz genau kennzeichnet. Oder man fand mit Haym (S. 299 der 5. Auflage) das Entscheidende des Fragments „wunderlich“.

Allerdings drückt sich sogar Friedrich selbst in dem Brief an Wilhelm sonderbar genug aus. Er gedenkt der Möglichkeit, Schiller könnte einmal willkürlich das Fragment auf sich beziehen. Wo aber habe denn Schiller diese Gegenstände in Pacht genommen? Ebenso gut könne Friedrich als Plagiator Nicolais gelten, wenn er vom gemeinen Menschenverstand rede. Der Vergleich will nicht stimmen.

Unverkennbar arbeitet der Eingang des Fragments mit Begriffen Schillers. Eins und alles der Transzendentalpoesie sei das Verhältnis des Idealen und Realen. Sie beginnt als Satire mit der absoluten Verschiedenheit des Idealen und Realen, schwebe als Elegie in der Mitte und endige als Idylle mit der absoluten Identität beider. Schiller hatte kühn genug und mit einer gar nicht unbedenklichen Terminologie die gesamte sentimentalische Dichtung in die Dreieit Satire, Elegie und Idylle aufgelöst, als ob naive Dichtung niemals sich in die Gebiete dieser drei Begriffe gewagt hätte. Der Unterschied der drei Gruppen ist bedingt durch die Art, wie jede das Verhältnis des Ideals zur Wirklichkeit (zum Realen) gestaltet. Die Satire klagt strafend oder scherzhaft die Wirklichkeit an, weil sie nicht das Ideal erreicht. Die Elegie klagt voll Trauer über Gleiches. Die Idylle schildert eine Wirklichkeit, die dem Ideal entspricht, muß aber entweder in frühe Vergangenheit oder in fernste Zukunft diese Wirklichkeit versetzen, da sie in unserer Welt sich nicht antreffen läßt.

Schlegel stimmt mindestens in der Begriffsbestimmung von Satire und von Idylle mit Schiller genau überein. Der Ausgangspunkt ist also beiden im wesentlichen derselbe. Dann aber geht Schlegel sofort über Schiller hinaus. Er stützt sich auf die Tatsache, daß die Erwägung des Verhältnisses von Idealem und Realem ins Bereich der Transzendentalphilosophie gehört. Mithin habe sich auch solche Poesie ihres Zusammenhangs mit transzendentaler Betrachtungsweise bewußt zu bleiben, müsse sie wie Transzendentalphilosophie kritisch sein, also das Produzierende mit dem Produkt darstellen; und wenn die Transzendentalphilosophie im System der transzendentalen Gedanken zugleich eine Charakteristik des transzendentalen Denkens enthalte, so

sollte die Transzendentalpoesie Verwandtes leisten. Erstens vereinige sie die in modernen Dichtern nicht seltenen transzendentalen Materialien und Vorübungen zu einer poetischen Theorie des Dichtungsvermögens mit der künstlerischen Reflexion und schönen Selbstbespiegelung, die sich im Pindar, den lyrischen Fragmenten der Griechen und in der alten Elegie, unter den Neueren aber bei Goethe finde. Sie stelle zweitens in jeder ihrer Darstellungen sich selbst mit dar. Sie sei überall zugleich Poesie und Poesie der Poesie.

Poesie der Poesie ist gebildet — mindestens in diesem Fall und in nächstverwandten — nach der Wendung Philosophie der Philosophie. Schon Erkenntniskritik philosophiert über die Philosophie. Vollends tut das der Philosoph, der wie Fichte — nach Kants Vorbild — sein Denken auf einer Kritik der Erkenntnis aufbaut. Der Dichter schafft demgemäß Poesie der Poesie, wenn er Poesie zum Gegenstand der Poesie macht, wie für Philosophie der Philosophie die Philosophie zum Gegenstand der Philosophie wird.

Zur Begriffsbestimmung der romantischen Poesie und ihres Mittels, der Ironie, hatte Schlegel verwertet, was von Fichte als Philosophie der Philosophie vorgetragen worden war, zunächst als das Gebot der intellektuellen Betrachtungsweise, der Selbstbeschauung beim Denken. Zur Bestimmung der Transzendentalpoesie bietet Schlegel auf, was im Sinn intellektueller Anschauung von Dichtern geleistet werden kann und geleistet worden ist. Sie bleibt ihm der kategorische Imperativ der Theorie.

Im unüberbrückbaren Gegensatz zu Schiller fordert also Schlegel für die Transzendentalpoesie genau das, was von Schiller nicht einmal der Komödie zugestanden worden war: Ironie. Es ist, als wolle Schlegel nachweisen, daß, was Schiller unter sentimentalischer Dichtung verstanden wissen wollte, vielmehr Transzendentalpoesie in Schlegels Sinn sei. Und wenn Schiller in der Scheidung von Satire, Elegie und Idylle nur sentimentalische Dichtung zu Gruppen ordnet, so legt Schlegel es vor allem darauf an, in den Umfang seines Begriffs auch Dichtung aufzunehmen, die für Schiller naiv war, antike Lyrik und Goethe. Das Fragment 247 bezeichnet neben Goethe noch Dante und Shakespeare (diesen auch im Widerspruch zu Schiller) als Träger der transzendentalen, der romantischen Poesie, der Poesie der Poesie.

So durfte Friedrich an seinen Bruder schreiben: „Sogar seine Terminologie hab' ich verworfen und mit Recht, weil sie irrig ist, und voll von krasser Ignoranz.“ Ich unterlasse eine Untersuchung, was

alles für Friedrich solche „krasse Ignoranz“ Schillers bedeutete. Wahrscheinlich dachte Friedrich nicht zuletzt an seine überlegene Kenntnis der Antike.

Noch viel später wahrte Wilhelm Schlegel verwandte Ausdrucksweise, wenn sein Bruder mit Schiller zusammen zu nennen war. Nach dem Erscheinen von Goethes und Schillers Briefwechsel stiftete Wilhelm in Wendts „Musen Almanach“ das Sinngedicht (Sämtl. Werke, 2, 206):

Unwissend darfst du Friedrich Schlegel schelten?

Wie? meinst du selber für gelehrt zu gelten?

Du warst verblendet, daß es Gott erbarm'!

Der Bettler Irus schilt den Krösus arm.

Josef Körner (Romantiker und Klassiker S. 79) schenkte uns dem ersten Entwurf des Fragments 238. Hier stehen die entscheidenden Sätze noch nicht. Schlegel begnügt sich, Schiller einen Anfänger der Transzendentalpoesie und einen nur halben Transzendentalpoeten zu nennen. Gleichwohl möchte ich, was von Körner zur Deutung des Entwurfs wie des endgültigen Fragments hinzugetan wird, als Stütze meiner Ansicht in Anspruch nehmen. Auch da erweist sich Schlegel nicht nur als gründlicher in den Scheidungen, vielmehr als besserer Kenner der Dichter, die zu scheiden sind.

4. Sokratische Ironie. Hamann

Friedrich Schlegels Begriff der Ironie beruft sich auf die Ironie des Sokrates. Neuere Forschung hat sich um die Ironie des Sokrates wenig gekümmert, sie meist als etwas Selbstverständliches gefaßt, nicht nur soweit bei Gelegenheit der romantischen Ironie von Sokrates die Rede war. In Rudolf Eisslers sonst auskunftreichem „Wörterbuch der philosophischen Begriffe“ ist der „Ironie“ ein sehr kurzer und sehr unvollständiger Artikel zugewiesen. Erwähnt ist hier die Stelle der „Memorabilien“ des Xenophon (I, 3, 8). Dann erscheint Cicero (Academ. Disputationes 2, 15): „Socrates . . . de se ipso detrahens in disputatione plus tribuebat iis, quos volebat refellere. Ita cum aliud diceret atque sentiret, libenter uti solitus est ea dissimulatione, quam Graeci eironeian vocant.“ Schließlich noch Thomas von Aquino (Summa theologia II. II, 113, 1 ob. 1): Ironie sei die Haltung, „per quam aliquis de se fingit minora“.

Platon wird von Eissler gar nicht erwähnt. Nicht einmal die Stelle des „Staats“ (I, 337 a) erscheint, die Auseinandersetzung des Thra-